Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1913)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. katholischen Frauenbund

Der »Kath. Frauenzeitung« neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1913 Heft 7

Erscheint monatlich. 16. Juli 1913.

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie., Luzern

Verehrerinnen des göttlich. Herzens, die Ordensberuf haben und sich der Erziehung arm. Kinder u. d. Mission im Inl. od. Ausl. widmen wollen, finden Aufnahme bei den **Carmeliterinnen** v. göttl. Herzen *Schlieren* b. Zürich, Badener-Str. oder *Wien XXI* Leopoldauerstr. 123.

Kleine Altar-Ausrüstungen

Messkännchen, Kelche, Ciborien, Altarbilder, Sanktusglocken,

u. s. w. vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern

Rheumatismus.

Wer keine Heilung findet

gegen **Gicht, Reißen, Gliederweh** und **Gelenkrheumatismus,** kann Hilfe finden durch Bühlers selbsterfundenes, 1000 fach erprobtes Natur-Heilmittel und in wenigen Tagen vollständige Befreiung von seinen qualvollen Schmerzen. Dieses Mittel, **Bühleröl,** gesetzlich geschützt, ✚ Nr. 28076, ist zu haben in der **Josef-Apotheke** von **Dr. Aßlinger,** Zürich-Industriequartier. — Verlangen Sie Prospekte und Zeugnisse, die gratis versendet werden. (Zà 1519 g)

Kirchen-Paramente

in reichster Auswahl empfehlen

Räber & Cie., Luzern.

Ueber selbst veraltete Krankheiten

und eine Menge von Heilmitteln schreibt erfolgreich Bd. 4 (Fr. 1. 25) des **Argus-Verlag,** Gossau - St. Gallen.

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel

für Kinder jeden Alters

ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Luzern.

Grosses Lager in

Gebetbüchern

für jeden Stand u. jedes Alter in reicher Auswahl.

Räber & Cie., Luzern.

Das Waschpulver

CJS

macht **Seife** und **Soda** überflüssig und ist der Wäsche und Hand vollständig unschädlich. — Daher ohne Konkurrenz —

Chemische Industrie Genf Eduard Sutter.

RÄBER & CIE

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse
Filiale: Kornmarktgasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften — Unterhaltungslektüre — Reiseliteratur u. Kartenwerke — Andachtsbücher — Feine Devotionalien*

Rosenkränze — Kreuze — Statuen Weihnachtskrippen — Belehrende Spiele für Gross und Klein — Richters Ankersteinbaukasten — Bilderbücher — Reichhaltiges ***Bilderlager*** alter u. neuer Reproduktionsarten, wobei auch das *Einrahmen* übernommen wird — **Kirchenparamente.** *Messgewänder, Stolen, Alben, Cingulum, Birette* u. s. w.; *Messkännchen* in Glas u. Metall, *Behälter* für Hostien u. s. w.

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

---

Kopfwaschungen mit

Grolichs Heublumenseife

entfernen Schuppen, stärken den Haarboden, machen das Haar voll und wellig.

Schöne Frauen- und Herrenkleiderstoffe in hochmoderner und gediegener Auswahl nebst prima Strapazierstoffen, Bett- und Pferdedecken und Strumpfgarnen erhalten Sie direkt ab Lager oder gegen Einsendung von Schafwolle oder alten Wollsachen zu Fabrikpreisen bei der H 280 G

Tuchfabrik Sennwald (Kt. St. Gallen)

Stets Saison-Neuheiten. — Muster franko.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiſtörfer.

7. Heft | Abonnementspreis Fr. 2.— per Jahr | 1913

Erntesonntag.

Es ist ein feiernd Feldgelände,
Darauf die Julisonne ruht.
Um eines Kirchleins weiße Wände
Ergießt sich rings die Saatenglut.

Im Korne lachen Mohn und Wicke;
Die Aehren schwanken schwer und voll
Entgegen einem Erdgeschicke,
Das morgen sich erfüllen soll.

Und durch des Kirchleins Sommerfrieden
Geht mild und ernst das Heilandswort
Von guter Werke Saat hienieden
Und von der großen Ernte dort.

Frid. Hofer.

Die Marienritter.

Erzählung aus dem 13. Jahrhundert. Von Felix Nabor.

(Nachdruck verboten.)

5. Ein schwerer Anfang.

Andern Tags nach dem Morgenimbiß sagte Georg zu seinen Brüdern: „Nun muß ich meines Amtes als Abgesandter des hochmögenden edlen Hochmeisters der Deutschen Herren walten und habe mancherlei Fragen an euch zu richten. Erschwert mir meine Sendung nicht, sondern kommt mir in brüderlicher Liebe entgegen und antwortet nach Recht und Gerechtigkeit. Zum ersten also: Wer ist das Mädchen, das ihr im Hause haltet? Ist es eine Verwandte — oder eine Magd?"

„Keines von beiden", erwiderte Gunnar, „sondern Strandgut. Das Meer hat sie ausgeworfen und nach altem Strandrecht ist Maria unser Eigentum."

„So gut zu eigen, wie ein Roß oder ein Stück Rind im Stall," lachte Etzel.

„Also leibeigen?" fragte Georg betroffen. „Aber das ist ja schreiendes Unrecht. Habt ihr denn nie nachgeforscht, wo des Kindes Heimat ist, und wer seine Eltern sind?"

„Da hätten wir viel zu tun," sagte Etzel. „Was geht das uns an? Frage das Meer, wenn du es wissen willst. Wir nehmen alles, was es uns an den Strand trägt; das ist altes Recht."

„Unrecht ist es — und heidnisch", rief Georg, „das Mädchen ist nicht eure Sklavin, und ihr sollt es in christlicher Liebe behandeln, nicht wie eine Magd. Vielleicht ist es guter Leute Kind."

„Das sage ich auch, erwiderte Gunnar, der sich freute, in Georg einen Bundesgenossen zu finden. „Etzel sollte nicht roh zu Mariella sein. Sie ist fleißig, geschickt und stets dienstwillig, und ihrem sanften Gemüt tun harte Worte wehe."

„Soll ich sie vielleicht wie eine Prinzessin behandeln und ihr die Hände küssen?" rief Etzel höhnisch. „Nein, es bleibt beim alten."

„So werde ich mich des Mädchens annehmen und seine Eltern zu erforschen suchen", erwiderte Georg.

„Das wirst du nicht tun", brauste Etzel auf. „Was geht dich das Mädchen an? Du hast dich nicht in unsere Sache zu mischen?"

„Du vergissest, daß ich als Abgesandter des Hochmeisters komme — und daß ich ein Marienritter bin", sagte Georg. „Das Recht zu wahren und die Unschuld zu schützen, ist meine heilige Pflicht. Ich werde dem Komtur zu Danzig Bericht erstatten, und wenn du trotzig bist, Etzel, wird er dich vor seinen hohen Stuhl laden."

„Das wäre mir leid! Dir aber rate ich: laß deine Hand von Dingen, die dich nichts angehen."

„Ich sagte dir doch bereits, Etzel, daß mich alles angeht, was wider die Gerechtigkeit und gegen die christliche Liebe ist. Nun die zweite Frage: Welche Bewandtnis hat es mit den armen Menschen im Birkengrund?"

„Sie sind Strandgut!" versetzte Etzel finster.

„Also Sklaven", sagte Georg. „Das ist ein neues schreiendes Unrecht. Gib sie frei, Etzel, laß sie in ihre Heimat zurückkehren!"

Etzel lachte. „Daß ich ein Narr wäre! Sie sind mein eigen mit Leib und Seele und müssen mir dienen, so lange sie leben. Wer soll sonst den Acker pflügen und den Wald roden? Wer das Feuermal schichten, das der Komtur angeordnet hat? Soll etwa ich das tun? Es bleibt beim alten, Bruder, denn an alten Erbrechten soll man nicht rütteln. In die Heimat soll ich sie ziehen lassen, sagst du. Ha, sie haben ja gar keine Heimat! Sie wissen es nicht anders, als daß sie Heimatlose sind, die uns dienen müssen. Manche sind noch von unseres Vaters Zeiten hier — und das ist lange her."

„Ich verstehe nicht, wie ihr solch ein Unrecht dulden könnt", sprach Georg. „Seid ihr denn nicht Christen? Ist euch nicht die Religion der Liebe gepredigt worden? Seid wenigstens menschlich, gütig und milde gegen diese Armen im Birkengrund, erleichtert ihnen ihr schweres Los. Sie sind ja eingepfercht wie Schafe in ihre Hürde — laßt sie wenigstens am Abend, wenn Feierabend ist, an den Strand oder in den Wald gehen, daß sie sich erholen und erquicken."

„Das fehlte noch", rief Etzel; „daß sie mir davon laufen und ich die Bluthunde auf sie hetzen muß! Nein, sie bleiben eingepfercht. Sklaven kann man nur mit der Peitsche im Zaume halten."

„Du bist ein Barbar", rief Georg empört. „Ich werde all unsere Knappen von Danzig herbeirufen und die Armen mit Gewalt aus ihrer Sklaverei befreien."

Etzels Augen funkelten im Zorne. „Das wirst du bleiben lassen! Unsere alten verbrieften Rechte darf auch der Orden nicht antasten, sonst werden wir Klage führen beim Kaiser. Und das möchte euch Kreuzrittern übel bekommen."

„Mein Gott", sagte Georg, „ist der Geist des Christentums so wenig lebendig in euch, daß ihr an den alten starren Gesetzen des Heidentums festhaltet, obwohl ihr getauft seid?"

„Das heiltge Wasser hat nur unseren Scheitel berührt", sagte Etzel trotzig, in die Brust ist es nicht gedrungen. Da halten wir fest an der Väter Art. Unsere Rechte lassen wir uns nicht entreißen."

„Aber es muß doch anders werden auf dieser Insel! Der Orden darf nicht dulden, daß dies schreiende Unrecht weiterbesteht. Ich werde meine ganze Kraft einsetzen, um hier geordnete Zustände zu schaffen und den armen Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen".

Er schwieg eine Weile und dachte, wie hart und starr doch der Sinn der Brüder war, und daß es schwerer Kämpfe bedurfte, ihnen den milden Sinn des Christentums ins Herz zu pflanzen.

„Nun aber zur Sache, die mich hierher geführt hat," sagte er endlich. „Ich habe mit dem Seewart auf Rixhaf und mit seiner Tochter geredet, und sie erheben schwere Klage gegen dich, Etzel. Des Raubes klagen sie dich an und fordern deine Bestrafung vor dem Orden. Was hast du auf die Klage zu erwidern? Ist es wahr, daß du in dem Gebiet des Seewarts einen Raubzug unternommen hast?"

„Wohl ist es wahr, und reiche Beute habe ich gemacht. Wenn der Alte die Fische zurückerhalten will, mag er sie selber holen, oder noch lieber, seine rothaarige Tochter! Dann nehmen wir sie fest, legen sie in den Turm und der Alte muß Lösegeld bezahlen. So wird, dünkt mich, der Handel am besten geschlichtet."

„Das wäre ein neues Unrecht", sagte Georg.

„Ach was, Recht oder Unrecht!" rief Etzel und durchmaß mit dröhnenden Schritten die Halle. „Es herrscht Blutrache zwischen den Osternasöhnen und dem Geschlecht des Seewarts, und du am wenigsten hast einen Grund, jene Menschen zu begünstigen. Denn wisse: der Seewart mit seinen Knechten war es, der vor fünfundzwanzig Jahren unsere Burg überfiel, sie in Brand steckte und den Vater erschlug. Da-

rum kann nimmermehr Friede werden zwischen uns und dem Seewart. Verflucht sei er! Das Blut unseres Vaters schreit seit fünfundzwanzig Jahren um Rache."

„Entsetzlich!" rief Georg. „Habt ihr Beweise, daß wirklich der Seewart der Mörder war?"

„Wer denn sonst? Solange die beiden Geschlechter auf Helaland lebten, herrschte Streit um das Fisch- und um das Strandrecht. Der Schwächere unterlag — und damals war der Vater der Schwächere. Jetzt aber sind wir, seine Söhne, die Stärkeren und werden Blutrache nehmen an dem Verhaßten."

„So willst du nicht Frieden schließen, wie es der Orden verlangt?"

„Niemals! Des Vaters Totenhand würde sich sonst aus dem Grabe strecken und uns zur Rache mahnen."

„So zahle wenigstens Bußgeld, daß ich dem Komtur berichten kann, der Handel sei geschlichtet!"

„Keinen Heller!" rief Etzel. „Ich erhebe Widerklage gegen Samo, den Seewart; vor einem Monat hat er mir die neue Fischerbarke weggenommen und dazu unsere besten Netze. Es war gemeiner Diebstahl. Nun richte, du überkluger Marienritter!"

Etzel verließ die Halle und warf die Tür krachend hinter sich zu. Auch Gunnar schickte sich zum Gehen an. „Bruder", sagte er, „laß alles beim alten. Es ist das beste für uns — und für dich! Etzels Sinn ist hart wie Eisen, und jeder Widerspruch reizt ihn zu maßlosem Grimm. Du weißt nicht, wie wild und zornig er sein kann."

„Aber so darf es hier nicht weitergehen. Es muß besser werden! Auch hier soll unter der Kreuzesfahne und im Zeichen des Kreuzes die milde Lehre des Heilandes Wurzel schlagen und die Herzen veredeln. Alle Menschen müssen Brüder werden und das Band der christlichen Liebe soll sie umschlingen. Es gibt nicht mehr Herren und Sklaven — sondern nur Brüder! Nicht das Recht des Stärkeren ist Gesetz, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit! Mein Bruder, hilf mir den heidnischen Geist ausrotten und den Geist der Liebe pflanzen. Ein Reich des Friedens soll hier erblühen und die Erde soll zum Paradiese werden."

Gunnar lächelte ungläubig. „Das wäre wohl schön und gut," sagte er, „aber du wirst dieses Ziel nicht erreichen, solange in den Herzen die finsteren Leidenschaften schlummern."

„Wir werden sie ausrotten wie giftige Drachensaat und Liebe säen. Hilf mir dazu, Bruder!"

„Ich tue, was ich kann, aber schwer wird es gehen, Etzels starren Sinn zu brechen.“

„Mit Gottes und der heiligen Jungfrau Hilfe wird es uns gelingen,“ sprach Georg. Die Brüder reichten sich mit festem Druck die Hand. Georg war erfreut, in Gunnar einen Gesinnungsgenossen zu finden, der wenigstens seine hohen Pläne nicht störte, sondern sich freundlich zu ihm stellte. Das war immerhin ein Erfolg seiner Sendung.

Die Wurzel alles Uebels, das erkannte er jetzt, war das alte Heidentum, das noch in den Bewohnern von Helaland steckte und alles Lichte, Gute und Schöne, was die Christuslehre so rein und erhaben, so trostvoll und milde macht, überwucherte. Das war das Unkraut unter dem Weizen, und so lange es nicht ausgerottet war, konnte keine reine und heilige Saat aufsprießen. Es galt also vor allem, den heidnischen Götterkult auszurotten, den Einfluß des Crywe, des alten Heidenpriesters, zu beseitigen und die Götzenbilder zu zerstören. Georg von Scharlan — diesen Namen wollte er beibehalten, bis er seinen Obern über seine Abkunft Bericht erstattet hatte — war sich wohl bewußt, daß er allein diese Umgestaltung und Läuterung der Seelen nicht vollbringen konnte. Er war ein Mann des Schwertes; hier aber bedurfte man eines Priesters, der das Wort Gottes mit heiligem Eifer verkündete und mit dem ehernen Hammer der Wahrheit an die harten, versteinerten Herzen pochte.

Am Mittag begab er sich in das Dorf, dessen Häuser von Wohlhabenheit zeugten. Die Helaleute aber ließen sich nicht sehen, als er durch die Dorfstraße ritt; sie standen hinter den Türen und schauten verstohlen und unmutig auf den unwillkommenen Gast.

In grellem Gegensatz zu den schmucken Häusern der Helaleute stand die Kirche des Dorfes. Sie war vernachlässigt und zerfallen nnd im Innern grau und düster. Der Altar war des Schmuckes beraubt, die Leuchter ohne Kerzen, das Linnen zerstaubt und zerfallen. — Da war es keinen Wunder, daß die Helaleute kein Eifer im Besuche des Gottesdienstes zeigten.

Georg suchte den Pater auf, der hier als Priester wirkte und fand eiuen müden, kranken, verschüchterten Mann. Er war aus der grünen Steiermark und sehnte sich nach seinen Bergen, den rauschenden Flüssen und den grünen Matten seiner Heimat. An Eifer fehlte es ihm nicht, aber er verstand das rauhe, trotzige Wesen der Helaleute nicht, er fürchtete sich fast vor ihnen und ihrer rauhen Art. Es war ihm nicht

gegeben, auch mal mit Donnerworten dreinzufahren, wie es bei diesen Menschen notwendig war. Der fromme, eifrige Priester war hier nicht am rechten Platze, er war viel zu milde und zu weich im Gemüte. Hierher gehörte ein junger, kraftvoller Gottesstreiter, der gleichwohl mit der Strenge auch die Liebe verband — einer, der diese rauhen Nordlandsmenschen zu nehmen verstand und den rechten Ton fand, der zum Herzen drang.

Georg befragte ihn über die religiösen Verhältnisse, erfuhr aber wenig Trostreiches. „Die Helaleute", sagte Pater Herigard, „sind ein hartes und wildes Volk und wollen von Liebe und Milde nicht viel wissen. Ihr Leben am Strande zwingt sie zu beständigem Kampfe mit dem Meere, und diese Kampfeswut übertragen sie auch ins Leben. Beständig liegen sie miteinander in Streit, und oft gibt es blutige Händel. Zur Kirche kommen sie selten und ich vermute, daß manche von denen, die am hellen Tage das Kreuzzeichen machen, bei Nacht zum Wodanswald gehen und Götzendienst treiben. Ihre Kirche lassen sie verwahrlosen, und wenn ich sie bitte, zur Ausschmückung derselben ein Opfer zu bringen, dann verlassen sie die Kirche und ballten die Fäuste. Es ist ein trostloses Leben für mich, Herr Ritter. Ich finde nirgends Hilfe, am wenigsten bei den Herren dieses Landes, den Brüdern auf Osternaburg, sie treiben es am ärgsten. Alle verlassen mich, nur die Armen und Elenden, die Heimatlosen im Birkengrund, sind mir ergeben und kommen jeden Sonn- und Feiertag zur Kirche. Aber hinter ihnen steht der gestrenge Vogt mit der Peitsche."

Georg war von diesen Mitteilungen aufs tiefste betrübt. Er sah wohl ein, daß hier schwer zu helfen war, aber es mußte anders werden, und wenn er das Leben dafür einsetzen sollte. Eine neue Kirche war notwendig; ein schöner, heller, lichter Bau, in den die Leute mit Freuden gingen. Dann fehlte ein junger, glaubensstarker und eifriger Priester, der mit kraftvoller Stimme das Lob Gottes sang. Auch einer Schule bedurfte das Land, damit der Jugend die Gefühle für das Edle, Schöne und Gute eingepflanzt und so eine Saat herangezogen würde, die gute Früchte trug. Darüber redete er mit dem Pater und versprach ihm, bald einen Nachfolger zu senden, auch bei seinen Obern in Marienburg dahin zu wirken, daß er in seine Heimat zurückberufen werde. Pater Herigard war überglücklich über diese Nachricht und dankte dem jungen Ritter mit bewegten Worten, als er von ihm schied.

Georg durchritt nun Tag für Tag die Halbinsel. Er wollte die Heimat kennen lernen, wollte ihren Bewohnern näher treten, sie be-

glücken und emporziehen aus den dumpfen Niederungen der Sünde und Unwissenheit, in der sie dahinlebten. Er entdeckte wohl jeden Tag neue Schönheiten, und besonders das Meer war es, das ihn durch seine Größe und Majestät fesselte; aber soviel Mühe er sich auch gab, das Vertrauen der Helaleute zu gewinnen — er blieb ihnen fremd. Sie gingen ihm scheu aus dem Wege, und manchmal war es ihm, als ob sie sich vor dem schwarzen Kreuze auf dem Mantel fürchteten. Es lebte noch zu viel vom alten Heidentum in ihnen. Das war bitter.

Noch mehr aber schmerzte es ihn, daß auch seine Brüder ihm fremd blieben und in ihrem Haß und Trotz gegen die Bewohner von Rixhaff verharrten. Soviel er auch reden mochte, sie sollten die alte Feindschaft begraben und Frieden stiften — es war alles vergeblich. Es war, als ob er zu Steinen redete. Besonders Etzel war unerbittlich in seinem Rachedurst und schwor jeden Tag, daß nicht Ruhe sein werde auf Helaland, so lange die Seewarts drüben auf Rixhaff noch am Leben wären. Gunnar war zwar etwas milder gesinnt, aber das in ihm aufquellende weiche Gefühl wurde durch Etzels grimmigen Haß immer wieder im Keime unterdrückt.

Georg fühlte, daß noch ein anderer geheimer Einfluß auf seine Brüder wirkte, aber er hatte keine Gewißheit, woher dieser kam. Doch ahnte er, daß hinter den Brüdern der alte Heidenpriester Crywe steckte, der sie immer wieder zur Rache aufstachelte; denn wenn sie von ihrem Ritt zurückkehrten und voll Met waren, brachen sie in fürchterliche Verwünschungen gegen ihre Feinde aus. Dann war auch Gunnar nicht wieder zu erkennen, seine Sanftmut verwandelte sich in wilden Haß, und Georg schien es, als ob sie mit dem Met das Feuer ihres Hasses schürten.

(Fortsetzung folgt.)

Nicht sorgen.

Waldvögelein, wo singst du?
Liedchen so fein, wo klingst du?
Froh über grünendes Feld hin
Singst du, klingst du:
Mein Vater mich nähret, trau' ihm!

Waldblümelein, wo blühst du?
Röschen so fein, wo glühst du?
Wer gab das farbige Kleid dir?
Dort auf der Flur zum Bescheid mir,
Blühst du, glühst du:
Mein Vater mich kleidet, trau' ihm!

Sage du Herz, was zagst du?
Warum im Schmerz so klagst du?
Vöglein singt froh, dass die Brust glüht,

Blümlein zur Lehr und zur Lust blüht.
Zag' nicht, klag' nicht:
Der Vater uns schützet, Preis ihm! Karl Pöls.

Die Mutter und das Erwerbsleben der Gegenwart.

„Nun gilts, die Ruder führen und zu schaffen,
Das Nötige für heut' und morgen zu erraffen."

Mit wenigen Fragen beschäftigt sich unsere Zeit so vielfach und so eingehend, wie mit der sogenannten Frauenfrage. Mit Recht, denn die Frauenfrage ist keine bloße Frage des weiblichen Geschlechtes, sie ist vielmehr eine Frage der Menschheit und ihrer engern Gemeinschaften, eine Staats-, Gemeinde- und vor allem eine Familienfrage. Da kommt es nicht allein darauf an, festzustellen, was der Frau zugestanden werden kann, sondern was ihr gegeben und von ihr im Interesse aller verlangt werden muß.

Bei den meisten Debatten über die Frauenfrage redet man über die unverheirateten, alleinstehenden jungen Damen. Man verlangt in ihrem Namen Zutritt zu akademischen Bildungsanstalten, freien Weg im Erwerbsleben der Gegenwart, gleiche Löhnung, wie sie dem männlichen Geschlechte für die gleiche Aufwendung von Kraft und Zeit verabfolgt wird. Aber die Frauen, die am schwersten unter den wirtschaftlichen Verhältnissen leiden — die Witwe und die Mutter in der kinderreichen Arbeiterwohnung — werden seltener erwähnt. Man findet es in maßgebenden Kreisen „rührend", wenn eine achtzehnjährige Tochter auf eine gutbezahlte Stelle reflektiert, um, wie sie sagt, der Familie eine Stütze zu sein. Aber die Witwe mit minderjährigen Kindern, die Frau des Arbeiters, die mit dem Verdienst des Mannes eine Kinderschar nicht nähren und kleiden kann und die beide ebenfalls auf Erwerb ausgehen müssen, findet oft weniger Protektion. Gute Worte, unsicherer Arbeitsnachweis und ein Wechsel auf die Zukunft sollen vielfach den gesunkenen Mut aufrichten. Das treibt manche schwankende, sinkende Kraft an den langen Tisch der öffentlichen Wohltätigkeit.

Unter allen Fragen, welche die Frau und ihre Aufgaben betreffen, ist diejenige über die Mütter heute die wichtigste. Ob eine „junge Kraft" am Telephon angestellt wird oder ob sie in einem kaufmännischen oder gewerblichen Betriebe ihre Kräfte betätigt, das berührt

die Allgemeinheit nicht in dem Maße, wie der Umstand, daß hunderttausende von jungen Herzen die Mutter entbehren müssen und daß hunderte von Müttern sich grämen, weil sie den Kindern nicht geben können, was ihnen notwendig zu ihrer Entwicklung dient. Das berührt die Grundfesten des Staates.

In alten Volksmärchen, in Liedern und Sagen wird das junge Wesen beklagt, dem die Mutter gestorben ist und das etwa unter die Obhut einer strengen Stiefmutter gerät. Des viel elendern Proletarierkindes von heute, das auch keine Mutter hat, denken die Dichter und Sänger der Zeit gar selten.

Unsere modernen Erwerbsverhältnisse nehmen früh dem Kinde die Mutter. Im Arbeiterhause erscheint dieselbe meist erst kurz vor der Schlafenszeit der Kinder, müde und matt, öfter, um als strenge Richterin die Unarten zu strafen, als sich liebevoll dem so lange verwaisten Wesen zu widmen. Nur wenige Mütter, die tagsüber auswärts schwer arbeiten, finden am Abend noch Kraft, Mutterpflichten voll und ganz zu erfüllen.

Manches moderne Arbeiterkind kennt die Mutterliebe überhaupt nicht. Sein Leben ist ein Wandern von der Krippe zum Kindergarten, von da zur Schule und Kinderhort, und ehe man's gedacht, erscheint die Zeit, wo es selber auch „auf Arbeit" geht.

Das Daheim ist nur noch eine Schlafstelle, die man abends aufsucht, die an Regensonntagen etwa eine Zuflucht gewährt, der Hauptteil des Lebens verfließt in der Fabrik und — —im Wirtshaus. Wo einmal die Räder des Fabriklebens die Mutter erfaßten, wo „Geldverdienen" das einzige Ziel, da ergreifen diese Räder auch die Kinder. In den jungen Herzen keimt keine Freude an der Hausarbeit, kein Sinn für die vielgestaltigen Geschäfte des Haushaltes. Ihr Credo ist das Glück durch die allein mächtige Kraft des Geldes.

Den Sinn für die Häuslichkeit zu wecken, das ist die größte Aufgabe unserer Zeit.

Vielen jungen Frauen geht es wie den armen Kindern, deren Streiche man im ersten Schulhalbjahr belacht, um sie hinterdrein für die schlechte Zensur zu tadeln. Man schickte die Tochter in die Fabrik, niemand verlangte von ihr Betätigung im Haushalt. Sie verheiratete sich, man fand es in Ordnung. Nun kommt aber die Zensur: „Sie ist unbrauchbar, sie kann ja nichts, nicht einmal kochen." Gewiß, so ist es. Aber wen trifft die Schuld? — Und nun die Fortsetzung. —

Der Haushalt der jungen Frau geht auf holperigen Straßen. Die Leute sind und bleiben arm. Die lange Gewöhnung an das Elend tötet nach und nach auch den Wunsch nach einer Aenderung. Die Gewohnheit, immerfort unterstützt zu werden, läßt sie auf der bequemen Bank der öffentlichen Wohltätigkeit sitzen bleiben. Die arme Frau kennt zu ihrem Unglück zu viele „gute Adressen" von Privaten und Vereinen. Zwei Kinder werden von Wohltäterinnen in einer Anstalt für Schwachsinnige untergebracht. Die Mutter nimmt eine Stelle als Zeitungsverträgerin an. Sie dient ihr dazu, die übrigen Kinder in „Krippe" und „Kinderhort" unterbringen zu können. Sie selber holt in der Suppenanstalt die Mittagssuppe für sich. Der Mann arbeitet auswärts. — So nimmt die Wohltätagkeit hier nicht bloß das drückende Joch der Armut von der Familie, sie übernimmt auch die Pflichten und die Verantwortlichkeit der Mutter. Ein Vorwärts und Aufwärts gibts darum nicht mehr.

Eine Treppe höher wohnt ein Schreiner, der Vater zweier Kinder. Die Mutter ist eine bildhübsche, junge Frau. Der Verdienst des Vaters würde zu einer einfachen Führung des kleinen Haushaltes völlig genügen. Das Geld wird denn auch bis auf den letzten Rappen gebraucht, die Familie ist jedoch schlecht genährt, die Kinder ärmlich gekleidet. Sie kommen im Winter in den Kinderhort. Franz und Lilli gehören nicht zu den „Stillen im Lande", auch nicht zu den „Dummen". Lilli soll stricken lernen, erklärt aber kategorisch, daß sie das nie lernen könne, denn „Mutter kann's auch nicht, und was nicht einmal die Mutter zustande bringt, ist für ein kleines Mädchen zu schwer." — Als dann einmal eine wohltätige Hand für die Kleinen Kleidungsstücke und Spielzeug bringt, meint der findige Franzli: „Tante, das tun wir weg, daß es die andern nicht sehen. Wir bekommen dann noch mehr schöne Sachen, vielleicht ein Roß, wie dem Gusti seines . . . ."

Auch hier ist einerseits Unkenntnis der Mutter im Hauswesen, andererseits Hoffnung auf die nie versiegende Quelle der Wohltätigkeit der Grund, daß die Familienbande sich lockern.

Dem armen Schreiner gegenüber wohnt eine Taglöhnersfamilie, in der alle Versuchungen, alles Unglück offene Türen und Tore finden. Aber eine tüchtige Mutter hält dennoch die verschiedenen Fäden in sicherer Hand. Aus dem gemeinsamen Ideale der Rechtschaffenheit und der Arbeitsfreude schöpft jedes einzelne die Kraft, die es in

sich allein nicht gefunden hätte. Die Fabrik holt auch einen Sohn und eine Tochter in das Sausen der Maschinen, aber die Arbeiten des Haushaltes werden deswegen nicht gering geachtet. Die Mutter lernt in ihren reifern Jahren noch manches, um es den Kindern lehren zu können. Hier galt stets das Wort Johanna Spyris: „Keines zu klein, Helfer zu sein.“ Wie viel guten Samen, Korn um Korn, diese Mutter in weiches Erdreich gelegt, wird erst die Zukunft zeigen. Und ihren Namen meldet „kein Lied, kein Heldenbuch“.

Wohltätigkeit ist die schönste Pflicht der Reichen, aber nicht die einzige. Es ist ein schöner Gedanke, dem Gefallenen die Hand zu reichen, daß er sich wieder erhebe, aber noch mehr gilt es, die Stehenden zu stützen, auf daß sie nicht fallen und die Jugend so zu leiten, daß sie einst ohne Stütze zu wandern vermag.

Die Jugend trägt die Zukunft. Anstatt das Kind der Armut den Zweifel an sich beizubringen, anstatt es durch Demütigungen mit sich und der Welt unzufrieden zu machen, zeigen wir ihm, daß wir seinem Fleiß, seiner Vernünftigkeit vertrauen. Man spricht so oft von einem Hang zum Bösen; es gibt auch einen Hang zum Guten. Lassen wir diesen, wo immer es angeht, durch die Mutter entwickeln, suchen wir vor allem die Mütter zu heben und Mütter zu erziehen. Die beste Lehrmeisterin ist die Charitas Christi. Sie gibt sich zu erkennen in der Arbeit, in der Hoffnung, die sie auf den Weg streut, im guten Willen, den sie befruchtet, in der Energie, die sie aufrichtet.

M. H.

Jungmädchen-Ideale.

Von L. Keßler.

Als hochgeschätztes, im edlern Sinne unendlich wertvolles Allgemeingut gilt im modernen Zeitalter die sogen. „Aufklärung“ über jegliche Dinge; es sind und waren Volkserzieher von Gottes Gnaden, die gleichsam mit dem erlösenden Machtworte unseres Schöpfers: „Es werde Licht!“ gegen die gewaltige Heerzahl abergläubischer Illusionen unerbittlich den kaum je endenden Krieg eröffnet haben.

Gewiß, Menschengeist und -Gedanken können niemals die eigentlichen Grenzen der Naturgesetze übersehen, doch soll die moderne Weltanschauung durchaus nicht wirklich Großes, Erhabenes, dem immerhin beschränkten menschlichen Wissen Unbegreifliches ausschlie-

ßen dürfen, weder im tatkräftigen Leben, noch in der Kunst und Religion. Ich möchte meine einleitende Ausführung über den ethischen Nutzen maßvoller Aufklärungstheorie hier nur im geistigen Sinne aufgefaßt wissen und zugleich andeuten, daß gemeiner Realismus unbedingt zartsinnige, übernatürliche Regungen der Menschenseele gründlich vernichten, das Leben als ganz gewöhnlichen Kampf um die Existenz hinstellen muß, der wiederum keinen Idealismus dulden will.

Die neueste Devise: „Das kurze Leben genießen um jeden Preis, unbekümmert um althergebrachte Sitte, jenseitliche Vergeltung der vollbrachten guten oder bösen Taten" — sie entstammt nicht dem Ringen nach endlichem Erreichen des idealen Daseinszweckes.

Vor allem bleibe die harmlose, unschuldige Jugend verschont vor solcher rücksichtsloser Profanierung ihrer heiligsten Begriffe von der hohen Bedeutung eines dem Ebenbilde Gottes würdigen Lebenswandels! Es ist fragwürdige Liebesmüh', Idealismus als veraltete, unaufgeklärte Tendenz verspotten, bekämpfen zu wollen. — „Für jedes Kulturgebiet ist einzig und allein das freie mächtige Naturgesetz maßgebend" — warum sind dann Tausende und Abertausende nicht mehr imstande, sich an reiner Schönheit wahrer Gottesnatur zu erheben und zu erfreuen? — Warum werden zweifelhafte, künstliche Machwerke vorgezogen, z. B. Schundliteratur, unnatürliche kinematographische Vorführungen?

Aber auch in praktischer Hinsicht sei der Idealismus hochgehalten! Wenn meine Genossinnen, die aus gewichtigen Gründen sich die Aussicht auf das Amt eines zukünftigen Hausmütterchens versagen, auf jeden Fall christliche, selbstlose Frauenarbeit emsig auszuführen wünschen — dann mögen wir uns unserer eigensten Berufung, um das Wohl und Wehe Hilfsbedürftiger besorgt zu sein, voll und ganz gewachsen zeigen! Hochgesinnte Damen stellen ihre Begabung in den Dienst der Wohltätigkeit weitesten Umfanges, muntern tief veranlagte junge Mädchen immer und immer wieder dazu auf, als tüchtige Krankenpflegerinnen die größtmöglichste Verwirklichung wahrhafter Ideale zu erstreben, wo gesundheitliche Vorzüge, feine Herzensbildung ausreichen dürften zum schönsten, echt weiblichen, mühseligsten Berufe.

Schon die menschliche, wärmste Anerkennung verleiht dieser opfervollen Tätigkeit gewissen Wert — der Herrscher über Himmel und Erde wird seine getreuen Nachfolgerinnen nach eigener Verheißung

nicht verlassen, noch versäumen, die gleich ihm alle Phasen unbegrenzten Duldens und Entsagens durchzukämpfen gewillt sind, um die gesunkene Menschheit an göttliche Ideale, Seelengröße, Christentum wieder glauben zu lehren! — Doch: ruht nicht der Segen der Arbeit allüberall, wo ernste Schaffensfreude, unermüdliche Ausdauer mit eifrigstillem Wirken sich vereint? —

Zu einer Zeit, in der so viel von Aufschwung, Gleichberechtigung, Frauenemanzipation die Rede ist, lassen sich gewisse verblendete Frauen und Mütter mit ganz verworfenen Anschauungen ein. Diesem Sturm gegen die monogame Ehe, gegen die alte Ethik und den alten Glauben schließen sich besonders Frau Grete Meisel-Heß, Frl. Dr. Helene Stöcker, Frl. Marie Lischnewska und die übrigen Mitglieder des Bundes für „Mutterschutz" an. Diese Frauen fordern in allen ihren Schriften die freie Ehe, die in der neuen, der modernen Wissenschaft entsprechenden Ethik ihre Grundlage habe. Sie verlangen die rechtliche und soziale Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder, Beseitigung der besondern Moral für jedes der beiden Geschlechter und Befreiung der Ehe von ihren äußerlichen Formen. (C. Movius, Berlin.) Schließen wir uns niemals diesen gewissenlosen Stürmerinnen an, die den uralten Sittengesetzen Hohn sprechen, Frauenwürde und -Reinheit aufs Tiefste verletzen, Religion und Glauben mit größter Schärfe bekämpfen, allen voran Ellen Key mit ihrer totalen Ablehnung des christlichen Sittengesetzes.

Jungmädchen-Ideale! Bewahrt uns für die kurze Spanne eines Menschenlebens vor nichtswürdiger Herabsetzung der gesamten christlichen Mädchen- und Frauenwelt, erhaltet Herz und Geist die richtige Erkenntnis natürlicher, göttlicher Allgewalt, laßt uns keinen Teil haben am Untergange hoher Frauentugend!

Er sei kein leerer Wahn, keine längstvergessene Sage aus Alt-Griechenland, Goethes idealer Ausspruch über die unantastbare Würde der Frau und Mutter:

Ungern entdeck' ich höheres Geheimnis.
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit.
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit, —
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
Die Mütter sind es.
Göttinnen, ungekannt
Euch Sterblichen, von mir nicht gern genannt.

Gestaltung, Umgestaltung,
des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur.

Wie man vorwärts kommt.

Neulich hat der weltbekannte Miliardär, an dessen Wiege einst Hunger und Elend Gevatter gestanden haben, das Geheimnis seiner Erfolge auf dem Geldmarkt verraten. Die aufhorchende Welt mag davon ebenso enttäuscht gewesen sein, wie ich es einst war, als einer meiner Freunde auf die Frage, wie und auf welche Weise er zu seinem Wohlstand, ja zum Reichtum gekommen sei, mit feinem Lächeln antwortete: „Nichts einfacher als das! Ich habe immer einen Pfennig weniger ausgegeben, als ich eingenommen habe.“ Sprach's und schlug sich seitwärts in die Büsche.

Nun, der Amerikaner hat sein Miliardengeheimnis in die Regel gefaßt: „Willst du vorwärts kommen, so hast du nur nötig, andere Leute anzuborgen und mit dem Geborgten klug zu wirtschaften!“

Das ist ein echt amerikanischer Rat und es gehört die Kühnheit des Amerikaners dazu, den Rat in die Tat umzusetzen. Und wissen wir auch, daß große und tüchtige wirtschaftliche Unternehmungen in unserer Zeit nur möglich sind, wenn sie sich nach dem Rate des Amerikaners aufbauen, so gebricht den Sterblichen, die der misera plebs angehören, meistens der Mut zum Borgen. Tief steckt uns noch immer die Großväterweisheit im Blute: „Borgen macht Sorgen — Borgen und Jucken tut nur eine Weile wohl — Wer gern borgt, bezahlt nicht gern.“ Und dazu kommt die Alltagserfahrung, daß es der borgenden Leute blutwenig gibt, die mit dem Geborgten klug zu wirtschaften verstehen. Gerade beim Geborgten heißt es allzuhäufig: wie gewonnen, so zerronnen, nein, wenn's nicht unumgänglich nötig ist, gehe ich den Weg des Borgens nicht.

Wie nun aber vorwärts kommen?

Einer unserer Freunde sagte: Du brauchst nur auf die sogenannten „heruntergekommenen Leute“ zu sehen, um den Weg zum Vorwärtskommen zu finden. Es gibt ihrer ja genug, die unverschuldet ins Elend geraten sind, sei's durch Krankheit und häusliches Unglück, sei's durch Betrug und Niedertracht, — immerhin wirst du erfahren, daß diese

Aermsten, sobald sie nur reinen Herzens und reiner Hand sind, sich wieder zu einem bescheidenen Glücke emporarbeiten, — aber die wirklich Heruntergekommenen! Weißt du, wie sie dahin kamen? Meistens fing es im Hause, in der Wirtschaft an. Zu einem Braten hatte man's nicht, so kochte man Schokolade. Das Wasser schmeckte fade, so trank man Bier. Zu einem derben Hemd reichte es nicht, aber das Ungetüm von Sommerhut, die seidene Bluse, konnte man auf Rechnung nehmen. Das Herdfeuer wurde abends gespart, dafür ging man ins Theater. Der Hausherr mußte sich mit schmalster Kost begnügen, dafür rauchte er schwere Zigarren, die die Magennerven beruhigen und schließlich töten. Gute Löffel wurden zum Auskratzen der Töpfe genommen. Die Scheuerbürste blieb im Wasser liegen, Wannen standen trocken, bis sie zerfielen. Die Motten zerfraßen im Sommer die Wintersachen; die Sommersachen verstäubten im Winter. Kleine Schäden an Kleidern und Schuhen wurden nicht ausgebessert, der Krämer nicht bezahlt, und, wenn er mahnte, abgeschafft, — nebenan wohnt ja ein anderer, der auch borgt. Die Kinder gehen in billigen Flittern und in den Magen kann ihnen niemand sehen. Alles Schein und Tand und Lüge — alles Unordnung und Unreinlichkeit und Unehrlichkeit — wird es dich wundernehmen, wenn eines Tages der „Krach" da ist? — Nun wohl, willst du vorwärts kommen, so lerne von den Heruntergekommenen!

Dann und wann erscheinen Bücher mit brennend rotem Titel: „Die Kunst, reich zu werden" oder „Das Geheimnis des Erfolges auf dem Geldmarkte" — du magst diese Bücher immerhin kaufen und durchstudieren: ich zweifle garnicht, daß sie manchen guten Wink geben, und doch kannst du das viel einfacher haben. Du brauchst nur die Augen aufzutun.

Wie man vorwärts kommt?

Mit Automobilgeschwindigkeit ganz gewiß nicht, und das ist gut. Denn so wundervoll sich die Welt vom Ledersitze auch aussieht: jedes Auto hinterläßt seinen besonderen Gestank. Es geht auch nicht mit der Geschwindigkeit des Radfahrers, und das ist auch gut. Denn unzählige Radler werden herzkrank. Man kommt nur Schritt für Schritt vorwärts; die sprungweise reich werden wollen, verstauchen sich meistens den Fuß. Langsam und sicher ist besser als hastig und unbesonnen. Ein Faden jeden Tag gibt im Jahr einen Strang; Fuß vor Fuß kommt man auch vorwärts. Ich kannte einen jungen Mann, der von dem brennenden Wunsche vorwärts zu kommen, beseelt war. Er wähnte,

sein Ziel sprungweise erreichen zu können. Kaum hatte er in einem großen Betriebe eine bescheidene Stellung gefunden, als er schon nach einer bessern äugte. Man riet ihm: „Bleibe, wo du bist, denn zehn Mark mehr im Monat wiegen leicht gegenüber dem Bewußtsein vollkommener Sicherheit", aber das Zehnmarkstück lockte ihn, und er ging aus dem sicheren Betriebe in einen unsicheren. Von da weiter, immer in dem Bestreben, vorwärts zu kommen, bis er endlich einsehen lernte, daß oft versetzte Bäume selten Fruchtknoten ansetzen. Es gibt keinen Garten ohne Steine und kein Fleisch ohne Knochen. Veränderung ist nicht immer Verbesserung, sagte die Taube, als sie aus dem Dunkel ihres Schlages in die Bratpfanne kam.

Wie man vorwärts kommt? Die größte Kunst ist nicht, Geld zu erwerben, sondern Geld zu bewahren. Sparschaft gibt Barschaft. Der ersparte Pfennig ist wertvoller, als der erworbene Groschen. Sparen ist verdienen. Sparen heißt nicht knausern oder geizen, die Sparsamkeit macht das Geld nicht zum Götzen, sondern zum Diener. Smiles nennt sie die Tochter der Vorsicht, die Schwester der Mäßigkeit und die Mutter der Freiheit. Sie hat eine konservative Tendenz — sie konserviert den Charakter, das Familienglück, das Wohl der Gesellschaft.

Wie man vorwärts kommt? Der eine wird diesen, der andere wird jenen Rat geben; einen untrüglichen finde ich in dem Sinnspruche:

Mit den Fingerspitzen zugreifen —
Mit den Fäusten festhalten —
Mit dem Leben verteidigen . . .
So bringt man's zu was!

Das heißt: mit Vorsicht und Weisheit und immer mit reiner Hand an den Erwerb gehen, mit Ernst und Mut das Erworbene ausmünzen und mehren, gegen Versuchungen und Torheiten gewappnet sein, ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl hegen und pflegen: zweifelt jemand daran, daß man damit vorwärts kommt? vorwärts kommen muß? H. B.

Erziehung in Haus und Schule

Etwas vom Strafen.

So lange wir mit der Wahrheit jenes einst von einem Prediger ausgesprochenen Wortes zu rechnen haben: Glaube nur keine Mutter, sie habe ein Engelein geboren, so lange ist Erziehung ohne Strafe un-

denkbar. Alle diejenigen, die berufen sind, als Erzieher mit Kindern in Verkehr zu treten, können sich nicht bei der Notwendigkeit des Strafens hinwegdrücken. Eine vorliegende Schuld kann nicht schadlos ignoriert bleiben, soll das Unkraut nicht üppig emporschießen und soll das Rechtsgefühl, das im Kinde spricht, nicht verwirrt werden.

Wenn beim Erziehungswerk im allgemeinen als erste Bedingung gefordert wird, daß der Erzieher für das Kind eine Persönlichkeit bedeute, so gilt dies vor allem in bezug auf die Ausübung der Strafe. Das Kind muß die Ueberzeugung hegen, daß derjenige, der es bestraft, dafür schon daraus Berechtigung schöpft, daß er frei ist von dem Fehler, den es begangen hat. Welch hohen Grad von Vollkommenheit seitens des Erziehers müßte das Strafrecht somit voraussetzen. Nun ist ja sicher, daß selbst der beste Erzieher auch ein fehlbarer Mensch ist, aber er muß sich bemühen, sich auf jeden Fall vor dem Kinde keine Blößen zu geben. In dieser Weise erzieht eigentlich der Zögling den Erzieher, das Kind Vater und Mutter. Sobald sich z. B. der Erzieher bei Ausübung der Strafe in Wort und Geberde zur Heftigkeit hinreißen läßt, so hat er in den Augen des Kindes sein Recht verwirkt und die Strafe verfehlt ihre Wirkung.

Was will die Strafe bewirken? Sie will sühnen und bessern. Durch sie erregt der Erzieher absichtlich ein unangenehmes Gefühl. Das ist in erster Linie Sühne und wird in zweiter Linie die Macht des Bösen in und außer dem Kinde schwächen, und dem Guten zum Siege verhelfen.

Förster spricht sich über die Strafe folgendermaßen aus: „Die Strafe hat den Zweck, den Individuen die fundamentalen Unterschiede in den Folgen menschlicher Handlungen nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen. Bestimmte Handlungen wirken ihrem Wesen nach zerstörend auf den Mitmenschen, letzten Endes stets auf den Täter. Dieser aber ist ganz beherrscht von der Vorstellung der augenblicklichen und nächstliegenden Folgen, die ihm eine Steigerung seines Lebensgefühles versprechen. Er kennt das Verbot zwar — aber es steht nur als bloßer Schatten vor ihm. Die schmerzliche und zerstörende Kehrseite seiner Handlungen lebt zu undeutlich in seiner Vorstellung, als daß sie seinen Willen leiten könnte. Solche Menschen bedürfen zu ihrer Erziehung und zur Sicherstellung der Gesellschaft der Strafe, d. h. sie müssen die Kehrseite ihres Tuns eingreifend an ihrem eigenen Leben erfahren: Eine Entbehrung, ein Leiden, eine Einschränkung muß auf die übermütige Grenzüberschreitung folgen und sie gleichsam zurücknehmen, aber nicht

als eine Veranstaltung der Rachelust der Gesellschaft, sondern aus der Notwendigkeit heraus, einem solchen Menschen beide Seiten seines Tuns sichtbar und fühlbar zu machen und daß er in stärkerem Maße vor sich selber geschützt sei."

Diese vor allem die Rettung des Zöglings suchenden Gedanken, haben den Erzieher bei Wahl und Ausübung der Strafe zu beseelen und zu leiten.

Soll die Strafe ihre Wirkung nicht verfehlen, so muß sie selten sein; zu häufig angewendet, erzeugt sie Trotz und Abstumpfung. Das Gute kann sich unter fortgesetztem Gewitterregen nicht entfalten. Das Messer kann wohl manches Uebel heilen, aber zum mindesten bleibt eine Narbe zurück, darum möglichstes Verhüten der Schuld und damit der Strafe. In vielen Fällen liegt der Grund der Uebertretung eines Gebotes darin, daß dieses dem Kind eine vielleicht vom Erzieher zu umgehende Klippe bietet, daran manche straucheln. Die Gebote sind wohl zu überlegen, weil damit die Konsequenz verbunden ist, deren Beobachtung zu verlangen. Das Wort jenes Pädagogen ist in vielen Fällen ganz berechtigt: Von 10 Schlägen, die der Erzieher erteilt, gehören 9 ihm selber.

Dann gelte auch immer jenes weise Wort: Wo es ein Heller tut, da verwende deren nicht drei. Da besteht ein richtiges Verhältnis zwischen Kind und Eltern, Zögling und Erzieher, wo ein Blick, ein Wort oder der Entzug der Zufriedenheit genügen, zum Bewußtsein des Fehlers, zum Gefühl der Reue und zur Rückkehr auf bessern Weg zu bringen. Da rufet die Liebe und hört die Liebe. Da wird Liebe gesät und Liebe geerntet. Auch beim Strafen sei die Liebe das Größte. —.

Aus der Gesundheitslehre

Mannigfache Heilwirkung der Fußbäder.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Das kurze kalte Fußbad hat eine Temperatur von 8 bis 13 Grad Celsius, dauert 2 bis 10 Minuten und wird angewendet, wenn man blutableitende oder ähnliche Wirkungen erzielen will. Die Fußsohle ist nämlich in bezug auf die Blutverteilung im Körper einer

der wichtigsten Bezirke, da sie in indirekter Verbindung mit den Blutkreislaufzentren des Gehirns und Unterleibes stehen. Beobachtet man während des kalten Fußbades ein Thermometer im Ohre des Badenden, so findet man, daß in den ersten zwei Minuten die Temperatur im äußeren Gehörgange etwa um 0,1 Grad Celsius steigt; es ziehen sich eben im ersten Moment der Kälteeinwirkung auf die Füße die Gefäße derselben zusammen, das Blut strömt zum Oberkörper. Bald jedoch verengen sich die Gefäße des Kopfes, die Blutzufuhr wird geringer, und nach 10 Minuten langer Dauer des Fußbades sehen wir am Thermometer im Ohre die Temperatur um reichlich einen halben Grad gesunken. Daher ist das kurze kalte Fußbad zunächst zu empfehlen bei Hitze und Blutandrang zum Kopf. Aber auch die Gefäße der Unterleibsorgane ziehen sich zusammen, was günstig wirkt bei Bluterguß im Unterleib, Entzündung und Anschwellung der Eingeweide, träger Verdauung. Während der ganzen Badedauer muß man die Füße entweder selbst kräftig aneinander reiben oder sie von einem andern tüchtig frottieren lassen, damit die Hautgefäße zu größtmöglichster Erweiterung gebracht werden. Selbst soll man sich nicht zum Frottieren niederbücken, weil sonst das Blut wieder „zu Kopfe steigt". Gegen anhaltendes Kältgefühl in den Füßen ist dies Mittel von jeher empfohlen worden. Vor dem Bade müssen die Füße warm oder erwärmt sein, nach dem Bade reibt man sie und geht, bis sie heiß geworden sind.

Das verlängerte kühle Fußbad (18 bis 24 Grad Celsius) tut in vielen Fällen von Fußverletzungen und entzündlichen Schwellungen gute Dienste. Die Füße müssen vorher ganz gut warm sein, und im Bade sollen Waden und Füße fortwährend aneinander oder von einem andern gerieben werden. Schädlich aber sind solche kühle Fußbäder für blutarme und schwache Personen.

Das warme Fußbad (30 bis 40 Grad Celsius) verlangt außer dem Badegefäß noch eins mit heißem und eins mit kaltem Wasser. Die Anfangstemperatur beträgt gegen 30 Grad Celsius, und durch allmähliches Zuschütten steigert man sie bis auf 40 Grad Celsius. Die Dauer des Bades beträgt jedoch durchschnittlich eine viertel bis eine halbe Stunde, jedoch muß die Temperatur durch öfteres Zugießen von heißem Wasser immer auf möglichst gleicher Höhe gehalten werden. Es ist zur Warmhaltung auch zweckmäßig, von den Knien über das Badegefäß ein Tuch herabghängen zu lassen. Zum Schluß werden die Füße mit kaltem Wasser übergossen; dadurch erzielt man eine vortreffliche Reaktion. Sehr vorteilhaft erweist sich diese Kur bei Kopfschmerz und Migräne. Ein verlängertes warmes Fußbad leitet auch das Blut von der oberen Körperhälfte ab, macht das Gehirn blutleerer und dient deshalb als vorzügliches Schlafmittel. Das warme Fußbad wird noch besonders da mit Erfolg angewendet, wo Körperwärme fehlt und kaltes Wasser wegen Blutmangel keine Reaktion hervorruft. Also eignet es sich hauptsächlich für blutarme, nervöse Personen.

Beim heißen Fußbad beginnt man mit ungefähr 40 Grad Celsius und setzt so lange heißes Wasser ganz allmählich zu, als man es verträgt, etwa bis 50 Grad Celsius. Man nimmt das Bad zwei- bis dreimal täglich in einer Dauer von 20 bis 30 Minuten. Während des Gebrauches wird das Badegefäß mit einem von den Knien herabhängenden Tuche bedeckt. Nach dem Bade taucht man die Füße sofort ganz kurze Zeit in kaltes Wasser oder läßt sie kalt übergießen und dann tüchtig abreiben. Dies heiße Fußbad hat besonders Erfolg bei Schweißfüßen, Verrenkungen, Verstauchungen des Sprunggelenkes, bei Fußgicht, Geschwülsten, Nagelgeschwüren, Quetschungen und Verletzungen aller Art, sowie gegen Zahnschmerzen und Nasenbluten. Auch als Schmerzstillungs- und Beruhigungsmittel ist es zu empfehlen bei allgemeiner Nervenüberreizung und besonders gegen Nervenschmerzen und Nervenschwäche der Füße. Schädlich wirkt es bei allen auf Blutarmut beruhenden Kopfleiden. Heiße Fußbäder ohne nachherige kalte Uebergießung bewirken Erschlaffungen der Fußgefäßwandungen und begünstigen die Entwickelung von Krampfadern.

Das wechselwarme Fußbad besteht darin, daß man die Füße zuerst 2 bis 3 Minuten in warmes Wasser taucht, hierauf eine halbe Minute in kaltes; dieses Verfahren wird mehrere Male wiederholt. Das wechselwarme Fußbad ist besonders zu empfehlen bei Frostbeulen, beständigem Kältegefühl in den Füßen und bei Schweißfüßen.

So kann man durch verschiedene Temperatur und Anwendungsdauer der Fußbäder mannigfache und wirklich erstaunliche Heilwirkungen erzielen. Das wird bei der häuslichen Gesundheits- und Krankenpflege leider noch nicht genügend gewürdigt. Zudem kann man sich in jedem Haushalt, auch ohne Badezimmer, ein Fußbad schnell und billig bereiten.

* * *

Dunkle Kleidung im Krankenzimmer. Ein englischer Arzt sagt: „Es ist nicht allgemein bekannt, daß ein Mann, welcher im Krankenzimmer schwarze oder dunkle Kleider trägt, empfänglicher ist für ansteckende Krankheiten, als derjenige, welcher mit hellen Stoffen bekleidet ist, weil die feinen Teile, welche von den kranken Körpern ausströmen, viel leichter von dunkeln als von hellen Stoffen aufgesaugt werden. Dies läßt sich leicht erproben: Wenn man ein helles und dunkles Gewand 5 Minuten lang dem Tabakrauch aussetzt, wird man finden, daß das dunkle stärker nach Tabak riecht und diesen Geruch länger festhält als ein heller Stoff. In Zimmern, wo ansteckende Krankheiten herrschen, sollte man deshalb keine schwarzen und dunkeln Gewänder tragen." —

Durstgefühl bei schwerer Anstrengung. Viele bekämpfen bei körperlich strengen Arbeiten den Durst, um dem heftigen Schwitzen zu entgehen. Dies ist jedoch nicht zweckmäßig und kann unter Umständen zu schlimmen, ja gefährlichen Zuständen führen. Der Durst ist als Mahnung zum Ersatze der dem Körper verloren gegangenen Flüssigkeiten zu betrachten, und bei Nichtbeachtung dieser Mahnung treten Blutverdichtung und Austrocknung der Gewebe ein, was schließlich den sogenannten Sonnenstich zur Folge haben kann. Abgesehen von diesen

schlimmsten Folgen ist es sehr naheliegend, daß bei dem durch Flüssigkeitsmangel beeinträchtigten Stoffwechsel die Körpernahrung gestört wird. Es erscheint demnach nicht ratsam, den Durst völlig zu unterdrücken, aber man trinke langsam und mäßig. Am besten tut man, dem Wasser Zitronensäure beizufügen; saure Milch oder in kaltem Wasser gekühlter Kaffee sind ebenfalls empfehlenswerte Getränke, die den Durst nachhaltig löschen.

Häusliche Ratschläge.

Zum Schutze der Hände beim Einmachen von Früchten empfiehlt es sich, dieselben vorher tüchtig mit starkem Essig zu waschen und sie dann abzutrocknen.

Sammet glättet man, indem man ihn vorerst auf der rechten Seite mit Petroleum bestreicht und ihn dann auf der linken Seite mit sehr heißem Eisen glättet, indem jemand den Stoff hält.

Das Anbrennen der Milch verhütet man, daß man das Gefäß, in dem man sie aufs Feuer bringt, vorerst mit frischem Wasser ausspült.

Gegen das Gerinnen der Milch bei aufsteigendem Gewitter empfiehlt es sich, in jede an kühlem Orte aufzustellende Schale Milch einen silbernen Löffel zu legen.

Um Fleisch im Sommer frisch zu erhalten, legen die Japanesen dasselbe in ein Porzellangefäß und gießen sehr heißes Wasser darüber, so daß das Fleisch davon ganz bedeckt ist; auf das Wasser gießen sie Oel. Die Luft wird auf diese Weise vollkommen abgehalten und das Fleisch bleibt gut. Das Gerinnen des Eiweißes durch Begießen mit heißem Wasser scheint dabei mitzuwirken und zugleich wird dadurch der Säfteaustritt verhütet.

Um Erdbeeren längere Zeit aufzubewahren, legt man dieselben auf Nesseln und bedeckt sie auch damit.

Zimmergarten.

Das Absterben der Blattspitzen bei Palmen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, sorge man dafür, daß die Pflanzen stets Feuchtigkeit und Wärme haben. Trockene Luft, wie deren in geheizten Zimmern stets vorhanden ist, schadet den Pflanzen. Man kann diesem Uebelstande durch häufiges Abwaschen der Blätter mittelst eines weichen Schwammes begegnen, auch öfteres Ueberbrausen mit einer Blumenspritze ist ratsam.

Ein gutes Düngemittel für Topfpflanzen. Es dürfte vielleicht wenig bekannt sein, daß einige Tropfen Salmiakgeist, dem Gießwasser beigemischt, eines der besten, zugleich billigsten Düngemittel für Topfpflanzen bilden, das viele der gepriesenen käuflichen Präparate ersetzt oder übertrifft.

Literarisches.

An die „kleine Welt" wenden sich Scholz's **Künstlerbilderbücher;** dieselben sind zur Unterhaltung wie zum Anschaungsunterricht der Kinder überaus willkommen. Tiere, Menschen und Gegenstände sind in ihren charakteristischen Erscheinungen dargestellt, alles Ueberflüssige und Zwecklose ist fortgelassen. Zu den Tierbildern von Eugen Oßwald (Bd. I, M. 1.—), zu Pferd, Katzen, Enten und Schwänen, Schaf und Schäfchen, Tauben und Störchen und der traulichen Rehfamilie auf grüner Waldwiese schuf Gustav Falke herzige Kinderverse. Umgekehrt hat wieder Maria Hohneck zu den Gedichten von Friedrich Güll, „Frohe Lieder", stimmungsvolle Bilder aus dem Kreislauf der Jahreszeiten geschaffen, Kinderbilder voll entzückender Frische und Lebenswahrheit. Hans Schroedter gibt zu den Versen von Robert Reinick in „Wie ist doch die Erde so schön" (Nr. 65) Bilder aus Tages- und Jahreszeiten, die in ihrer hübschen Farbenwirkung und stilvollen Zeichnung sich sehr gut zu Unterrichtszwecken verwerten lassen. —

Immer hört man noch Klagen über Mangel an passenden Gelegenheitsdichtungen für die junge Welt. Da kommt ein kleines Bändchen mundartlicher, dramatischer Gespräche für das Alter von 4—15 Jahren wie gewünscht: **„Chlini Szene für chlini Lüt"** von Anna Wißler-Meyerhofer. (Zürich, Schultheß & Cie.; Fr. 2. 40.) Diese kleinen Dichtungen werden bei uns um so eher Anklang finden, als durchaus keine kostspieligen Szenerien notwendig sind und überall schweizerische Verhältnisse zu Grunde liegen, die unsern kleinen Leuten nicht fremd sind. Die köstlichen Dialektszenen werden von ihnen stets mit Freuden erfaßt und gespielt. —

„Aus Heimat und Fremde." Eine Sammlung wertvoller Romane, Novellen und Erzählungen gibt der Verlag von M. van den Wyenbergh in Kevelaer heraus (je 2 Bände zusammen, zu je M. 1. 50 geb.), um den Kampf gegen den literarischen Schund damit aufzunehmen. Sie tat einen guten Griff; denn die Nachfrage nach einer guten und billigen Volkslektüre wird immer größer. Die einzelnen Bände dieser Sammlung bieten in bunter Abwechslung spannende Romane, Humoresken und Erzählungen deutscher und ausländischer Autoren. Im 21. und 22. Bändchen finden wir ernste und heitere Geschichten aus dem Ungarischen, wie der Märchenerzähler, deutsch von Dr. Adolph Kohut, Mathias Blank und Hermann Hirschfeld. Mathias Blank liebt das heitere Gebiet der Humoreske; er erzählt launig vom „Nestersuchen" Hans Werders und dem glücklichen Ausgang, von der frohen Botschaft, die Fritz von Belling zum glücklichen Menschen macht u. s. f. Hermann Hirschfeld gibt dazu eine geschichtliche Novelle aus dem Jahre 1815, die von unserer reiferen Jugend gerne gelesen wird.

Ein anderer Band (Nr. 20) enthält einen Roman von C. Langsch: „Der Spieler." Aus der Vorliebe der Knaben für das Kartenspiel entwickelt sich die Leidenschaft des Jünglings und diese treibt den Mann über das Weltmeer. Gereift und gebessert kehrt er zurück und findet sein Glück. Das an sich einfache Motiv ist äußerst fesselnd dargestellt.

Leopold Gheri gibt in „Heimat und Fremde" eine Reihe hübscher Erzählungen und Skizzen, die er im ersten Teil als „Rosen und Dornen" be-

zeichnet. Unter den Erzählungen sind „Das Bildstöckl im Wald", „Das Kasermannl", „Kindliche Liebe", „Die Waldrast" echte Volkserzählungen, voll Leben und Wärme und sittlich einwandfrei. — Die Sammlung sei bestens empfohlen. —

Nach Oesterreich führen Marianne Bohrmanns **„Mährische Novellen"** (Leipzig, Silva-Verlag). Die Motive sind an sich nicht schlecht, aber die Sprache steht auf geringer Höhe und die einleitenden Verse sind — schlecht. —

Für reife Leser schuf Joseph August Lux in **„Grillparzers Liebesroman — die Schwestern Fröhlich"** einen Roman aus Wiens klassischer Zeit (Bong, Berlin; M. 4.—), der in sprachlicher und künstlerischer Hinsicht auf der Höhe steht. „Seit mehr als zehn Jahren", heißt es im Vorwort, „habe ich mit den unvergeßlichen Menschen dieser köstlichsten Altwiener Vergangenheit intimen seelischen Umgang; ich brauche nur nach innen zu horchen, und ich höre sie reden; ich höre ihr Lachen und Jubeln, ihr Weinen und Klagen, und was ich auf diese Weise hörte, habe ich niedergeschrieben." Die Wahrheit dieser Worte wird dem Leser bald offenbar. Dieser Roman ist innerlich erlebt, die Menschen sind mit den Augen der Seele geschaut. Im Mittelpunkte steht Franz Grillparzer und seine Liebe zu Katharina Fröhlich, seiner „ewigen Braut". Um die beiden gruppieren sich Schubert, Beethoven, Moritz von Schwind. Vierzig historische Illustrationen sind dem Buche beigegeben und erhöhen das Interesse.

Eine Literaturgattung, die bisher wenig beachtet wurde, ist die Backfischlektüre. Kindergeschichten sind schon bei den Vierzernjährigen verpönt und Romanlektüre itt verfrüht. Oft wurden dann Romane speziell für Backfische „zurechtgestutzt"; sie boten nichts Böses, gaben aber dadurch, daß sie eine Verlobung im 17. oder 18. Lebensjahr gleichsam als Belohnung der Tugend darstellten, eine unrichtige Anschauung von Welt und Leben. Deshalb begrüßen wir es sehr, daß der Verlag von Jos. Scholz in Mainz nebst den gut empfohlenen Volks- und Jugendbüchern nun auch **Jungmädchenbücher** herausgibt. Bereits sind zwei Bände, herausgegeben von Wilhelm Kotzde, zu je M. 3.— erschienen.

Elisabeth von Oertzen, die pommerische Edelfrau, bietet in Band I eine Erzählung: **„Der goldene Morgen".** Es ist die quellfrische Geschichte der eigenen Jugend. All die sonnige Helle, der ganze Reiz des Landlebens erstehen vor der Leserin. Wohl werfen Krankheit, Brand und Krieg ihre Schatten in das sonnengoldene, mit frischem Humor erfaßte Leben; aber dennoch gewinnt der goldene Morgen immer wieder die Oberhand.

Für den 2. Band schuf Charlotte Niese, die bekannte holsteinische Erzählerin, eine bunt bewegte Erzählung, die zumeist in der neuen Welt spielt. In **„Erika, die Geschichte einer einzigen Tochter"** lernen wir das Leben eines deutschen Kaufmanns in San Franzisko, einen Haushaltungsbetrieb mit chinesischer Bedienung kennen, sehen, wie ein verwöhntes einziges Kind von der Selbstsucht sich durchringt zu ernstem Sinn. Das Leben auf einem Ozeandampfer, die Leiden von Schiffbrüchigen ziehen in lebensvollen Bildern an unseren Augen vorüber. — Die Jungmädchenbücher sind illustriert, schön gedruckt und gut ausgestattet.

Ein neues Buch von Johannes Jörgensen nennt sich **„Eindrücke und Stimmungen".** Autorisierte Uebersetzung von Johannes Mayrhofer. Petrus-Verlag Trier; br. M. 3.30. — Es ist ein stilles, liebes Buch, das einem rasch

lieb wird; es läßt — darin ist es das einzige unter Jörgensens Büchern — das persönliche Leben des Dichters zu Hause und auf seinen Reisen in Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien und England vor unseren Augen in einzelnen, in sich abgeschlossenen Bildern lebensfrisch erstehen. Da sind „Deutsche Streifzüge" durch das schwarze Land des westfälischen Kohlenreviers, zum Rheinland, zu Goethe und Schopenhauer, zur Lebensbejahung und -Verneinung, dann in die sonnigen Gefilde Italiens und Westeuropas. Zum Allerschönsten gehört, was der Dichter über die Mystik Italiens sagt, wo er über Fiesole zu Val d'Ema mit den ernsten Karthäusern, nach Umbrien bis zu den Franziskanern von Fonte Colombo gelangt, und dann das farbenfrische freudige Bild in „Wieder daheim". Das ist Poesie in Prosa. — M. H.

* * *

Lampert, U., Prof. Dr. jur., **Die kirchlichen Stiftungen, Anstalten und Körperschaften nach schweizerischem Recht.** (XVI und 201 S.) Zürich 1912. Verlag Art. Institut Orell Füßli. Preis Fr. 5.—; gebd. in Lwd. Fr. 7.—. Für die verschiedenen religiösen Bekenntnisse ist eine genaue Kenntnis der Rechtsstellung ihrer Stiftungen, Anstalten und Körperschaften von größter Wichtigkeit; denn wie dieselben entstehen, untergehen, am Rechtsverkehr teilnehmen, welcher Inhalt und Umfang ihrer Rechts- und Handlungsfähigkeit zukomme, wie ihre Lebensvorgänge rechtlich geregelt und gesichert seien, bleiben für die kirchlichen Organisationen unumgängliche Fragen. Die Vereinheitlichung des Rechts hat diese Fragen für die Schweiz wieder aufgerollt, aber sie haben eine komplizierte Lösung gefunden, indem in bezug auf die kirchlichen Gebilde im Zivilgesetzbuch besondere Vorbehalte des eidgenössischen und kantonalen öffentlichen Rechts gemacht worden sind. Wie weit aber reichen diese Vorbehalte? Wie haben die einzelnen Kantone in diesem Punkte ihre Aufgabe gelöst, sei es in ihren Einführungsgesetzen, sei es in ihrer staatskirchlichen Gesetzgebung hinsichtlich der öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgesellschaften? Wie gestaltet sich das Kirchenwesen der nicht öffentlich-rechtlich anerkannten Kultusverbände in der Einkleidung in die hiefür bereitstehenden Organisationsformen des Zivilgesetzbuches? Diese Fragen gründlich aufzuklären, ist der Zweck des vorliegenden Buches. Insbesondere ist dabei den kirchlichen Stiftungen, seien sie selbständiger oder unselbständiger Natur, eine einläßliche Behandlung zuteil geworden, weil hauptsächlich durch sie den Religionsverbänden die Mittel zur Förderung ihrer Spezialzwecke an die Hand gegeben sind. Der Verfasser ist auf Grund eines sorgfältigen Studiums des Kirchenwesens in der Schweiz und des einschlägigen Rechts an die Aufgabe herangetreten. Er geht auch keinen Schwierigkeiten aus dem Wege, obwohl solche auf einem Gebiet, das teils dem privaten, teils dem öffentlichen Recht angehört, gerade genug auftauchen. So ist ein reichhaltiger Stoff behandelt worden und zwar in ebenso juristisch eindringender, wie praktischer Art, daß die Schrift das Bedürfnis der vielen Kreise, die solchen Rechtsfragen Interesse entgegenbringen (insbesondere Juristen und Behörden, Kirchenverwaltungen, Stiftungsvorstände und Geistliche) zu befriedigen vermag. Die übersichtliche Form der Darbietung und ein ausführliches Sachregister erleichtern dem Leser eine rasche Orientierung. —

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Dem hochw. gnädigen Herrn

Dr. Jacobus Stammler

Bischof von Basel und Lugano

entbietet das Organ des Schweiz. kath. Frauenbundes

in Ehrerbietung

herzlichen Glückswunsch

zum 50jährigen Priester-Jubiläum.

Aufruf an alle katholischen Schweizerfrauen.

Eine machtvolle Kundgebung kathol. Frauenbewegung war unstreitig der I. Frauentag in Einsiedeln. 6000 Schweizerinnen hatte die Liebe und Begeisterung für das Wohl unserer schönen Heimat und das Glück ihrer Familie zur lieben Frau von Einsiedeln geführt, um dort an der Gnadenstätte sich Kraft und Begeisterung für das große Werk der Rettung unserer weiblichen Jugend zu holen.

Einstimmig war der Wunsch des leitenden Ausschusses, und mit ihm waren einig alle Teilnehmerinnen der unvergeßlichen Tagung, es müsse als Frucht jener anregenden Beratungen ein Werk geschaffen werden, ein bleibendes Denkmal, das so recht geeignet sei, dem traurigen Notstand so mancher gefährdeten Mädchen wirksam entgegenzutreten. Was lag da näher als der Gedanke, all den armen Mädchen ein gastliches Obdach zu bieten, die infolge fehlerhafter Erziehung und mangelnder Ueberwachung schon gestrauchelt sind oder doch gerne Gefahr laufen, das schönste Ideal der christlichen Jungfrau zu verlieren. Auch jener armen Geschöpfe sollte ganz besonders gedacht werden, die nach schwer gebüßter Schuld mit neuem Mut die Verirrungen der Jugend in einem Leben treuer Pflichterfüllung sühnen wollen. Wenn je so bedürfen diese der hilfreichen Hand und liebevollen Führung.

„Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Wille." Schneller als wir zu hoffen wagten, hat sich durch den Edelmut hochherziger Gönnerinnen und wahrer Freundinnen gefährdeter Mädchen ein Werk eröffnet, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. An der Spitze steht eine Leiterin, die sich seit vielen Jahren mit großem Verständnis und ausgezeichnetem Erfolg verirrter Mädchen annahm und sich nach einem größeren Wirkungskreise sehnte. Dank ihrer Opferwilligkeit

ist bereits in Basel eine größere Liegenschaft, Holeestraße 119, angekauft und als Rettungsheim eröffnet worden. Dasselbe soll ein wahres Heim werden für arme schutzbedürftige Mädchen. Hier sollen sie nicht bloß Arbeit und Lebensunterhalt, sondern auch Freude und verständnisvolle Leitung finden. Unter dem Sonnenschein der heiligen Religion und echt mütterlicher Liebe soll ihre schwache oder kranke Seele zu neuem sittlichen Leben gesunden und erstarken.

Als bestes Schutzmittel sollen sie, entsprechend ihren Fähigkeiten, in tüchtiger Berufsarbeit ausgebildet werden, wie Waschen, Bügeln, Maschinenstricken, Nähen, Kochen usw.

Bereits sind 2 Zöglinge der Anstalt übergeben worden und weitere Anfragen aus den Kantonen eingelaufen. Das geräumige Haus vermag etwa 20 Mädchen zu beherbergen, aber es fehlt noch die innere Einrichtung. Es muß ein Fond geschaffen werden für notwendige bauliche Veränderungen, Instandstellung der Wohnräume, Beschaffung der notwendigsten Einrichtungen.

In Einsiedeln, vor dem heiligen Bilde unserer lb. Schutzpatronin, hat man den Schweizerfrauen das Wort von großzügigem Zusammenarbeiten entgegengerufen.

„Was ist eine Frau in der Oeffentlichkeit? Nicht alles. Aber ein schweizer. kath. Frauenbund von Tausenden und Abertausenden wird zur Großmacht und kann auf keinem Gebiete unterschätzt werden und unberücksichtigt bleiben. In der Einheit liegt unsere Kraft, das Geheimnis auch unseres Erfolges. Wenn wir zusammen beten, zusammen arbeiten, zusammen planen, dann ist Gott mitten unter uns." Der Gedanke: Ungezählte Kleinopfer und Beiträge machen den Frauenbund fähig, in ernsten Tagen Großes und Größtes zu leisten, muß die einzelnen Vereine für dieses Opfer, das Erstlingswerk des Frauenbundes, geradezu begeistern.

Um ein solches handelt es sich hier, um ein Werk religiös-volkswirtschaftlichen Charakters. Es gliedert sich den übrigen Charitaswerken an, ergänzt sie und bildet Neues.

Da gilt es nun den Hochsinn des Frauenbundes zu zeigen und Frauenideale ins Leben umzusetzen, schwankenden Menschen ein rettender Engel zu werden.

Helft mit zum großen Werke durch das Almosen des Gebetes und das Scherflein werktätiger Liebe und Hilfe. Wo tunlich, bitten wir die hochw. Geistlichkeit, ein Kirchenopfer aufnehmen zu lassen, in Städten wäre die Veranstaltung von Wohltätigkeitsvorstellungen anzuraten. So wäre es jedem einzelnen möglich, sein Scherflein beizusteuern aus Liebe zu Demjenigen, der in die Welt gekommen, um die Verirrten zu suchen und zu retten, was verloren ist.

Gaben nehmen mit bestem Dank entgegen:

Frau C. Gutzwiller, Bundesstraße 21, **Basel,**
Zentralpräsidentin des schweiz. kathol. Frauenbundes.

Fräulein Marie von Segesser, St. Leodegarstraße 13, **Luzern,**
Zentralsekretärin.

Frau Dr. **Geser-Rohner, Altstätten,** St. Gallen,
Zentralkassiererin.

(Auch die Expedition unseres Blattes nimmt gerne Gaben entgegen.)

Programm

für den

IV. Schweizerischen Katholikentag

2., 3., 4. und 5. August 1913

in St. Gallen.

Samstag den 2. August: Delegiertentag.

1 Uhr nachmittags in der Stiftsbibliothek: Eröffnung der Ausstellung für christliche Kunst.

2 Uhr im Festsaale des Casino: Delegiertenversammlung des Schweiz. katholischen Volksvereins.

4—5 Uhr in der Aula der Kantonsschule: Versammlung des Schweiz. katholischen Erziehungsvereins.

4—5 Uhr im Bibliotheksaale, Kantonsschule: Delegiertenversammlung des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

5 Uhr im Bibliotheksaal, Kantonsschule: Versammlung der Sektion für Erziehung und Unterricht gemeinsam mit dem Schweiz. kathol. Erziehungsverein, dem Vereine kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und dem Vereine katholischer Lehrerinnen.

7 Uhr: Feierliches Glockengeläute.

8 Uhr im Schützengarten: Begrüßungsabend.

Sonntag den 3. August: Volkstag.

6 Uhr Tagwache: Choralmusik.

5—8 Uhr: Hl. Messen in der Kathedrale.

8½—9¾ Uhr feierlicher Gottesdienst für die deutsch-schweiz. Teilnehmer in der Kathedrale.

8½—9¾ Uhr feierlicher Gottesdienst für die Teilnehmer aus der franz. Schweiz in St. Othmar.

8½—9¾ Uhr feierlicher Gottesdienst für die Teilnehmer aus der ital. Schweiz in St. Fiden.

(Gleichzeitig bei günstiger Witterung stille hl. Messen im innern Klosterhof.)

10—11 Uhr: Gottesdienst für die Dompfarrei mit Predigt und hl. Messe.

10—11¾ Uhr: Versammlung der katholischen Arbeiterorganisationen in der Reitschule, Kreuzbleiche.

10—11¾ Uhr: Generalversammlung der Schweiz. kath. Jünglingsvereine im Hof der Kantonsschule, bei schlechtem Wetter in der dortigen Turnhalle.

10—11¾ Uhr: Generalversammlung der Schweiz. kath. Gesellenvereine im Bibliotheksaale, Kantonsschule.

11½ Uhr: Letzte hl. Messe in der Kathedrale.

12 Uhr: Mittagessen.

1¾ Uhr: Sammlung nach Kantonen auf dem Brühl, Festzug nach dem Klosterplatz. Kurzer, allgemeiner Eröffnungsakt. Abmarsch zu den Versammlungsplätzen:

Erste deutsche Hauptversammlung. (Gleichzeitig in 2 Abteilungen.) Abteilung I Aeußerer Klosterplatz. Abteilung II Innerer Klosterplatz.
(Bei schlechtem Wetter: I. Abteilung in der Kathedrale, II. Abteilung in der Reitschule.)

Französische Hauptversammlung im Festsaale des Casino.

Abends 8 Uhr: a) Unterhaltungsabend in der Tonhalle. b) Vereinigung der Mitglieder und Freunde des Schweiz. Studentenvereins mit Commers im Festsaale des Casino. c) Unterhaltung der Abstinenten im Lindenhof, St. Fiden.

Montag den 4. August: Volksvereinstag.

8 Uhr: Feierliches Pontifikalrequiem in der Kathedrale.

9—12 Uhr: Sektionsversammlungen des Schweiz. kath. Volksvereins und zwar:

9—½11 Uhr: a) Charitas-Sektion und Sektion zum Schutze der Sittlichkeit, im Festsaale des Casino.

½11—12 Uhr: b) Historische Sektion im Großratssaal. c) Sektion für Presse und Vereinigung schweiz. kath. Publizisten im Speisesaal des Casino. d) Sektion für Kunst: Führung durch die Kathedrale.

2 Uhr Nachmittag: Zweite deutsche Hauptversammlung, zugleich Generalversammlung des Schweiz. kath. Volksvereins im innern Klosterhof. (Bei ungünstiger Witterung in der Kathedrale.)

4½ Uhr: Versammlung des „Ignatianischen Männerbundes" im Casino-Speisesaal.

5 Uhr im Casino-Festsaal: Gemeinsame Versammlung der Verbände für auswärtige Missionen: Werk der Glaubensverbreitung, Kindheit Jesu-Verein, Petrus Claver-Sodalität, Schweiz. Meßbund für Kapuziner-Mission.

Abends 8 Uhr im Casino-Festsaal: Musikalisch-literarischer Festabend.

Dienstag den 5. August: Vaterlandstag.

8 Uhr: Dankgottesdienst in der Kathedrale.

½9—½12 Uhr: Sektionsversammlungen des Schweiz. kath. Volksvereins u. zwar:

½9—10 Uhr: a) Soziale und juristische Sektion im Casino-Festsaal.

10—½12 Uhr: b) Theologisch-philosophische und naturwissenschaftliche Sektion im Casino-Speisesaal.

10—½12 Uhr: Literarisch-belletristische Sektion und Sektion für Kunst im Großratssaal.

½1 Uhr Nachmittag: Fahrt nach Appenzell mit Extrazügen. Patriotische Feier auf dem Platze vor dem Kollegium St. Anton mit besonderem Programm. Besichtigung der Ausstellung im Kollegium.

St. Gallen, im Juni 1913.

Für das Zentralkomitee des Schweizerischen katholischen Volksvereins:

Der Präsident: Dr. Pestalozzi-Pfyffer.

Der Generalsekretär: Dr. Hättenschwiller.

Ehrenpräsidium:

Sr. Gnaden, hochwst. Hr. Dr. Ferdinandus Rüegg, Bischof von St. Gallen Ehrenpräsident.

Dr. J. Helg, Stadtpfarrer, Altstätten, Präsident des kath. Volksvereins des Kantons St. Gallen: Ehren-Vizepräsident

Das Organisationskomitee:

J. Eberle-Röllin, Präsident des Katholiken-Vereins St. Gallen: Präsident.

J. A. Müller, Domdekan, St. Gallen: I. Vizepräsident.

G. Wirth, Bezirksammann, Tablat: II. Vizepräsident.

R. Mazenauer, Gemeinderat, Bruggen: III. Vizepräsident.

Gottfried Braun, Gemeinderat, St. Gallen (Präsident des Quartierkomitees):

G. Brielmaier, Kantonsrat, St. Gallen.

A. Bruggmann, Pfarrer, Bruggen.

J. Büchi-Groß, Bahnbeamter, St. Gallen (Präsident des Verkehrskomitees).

E. Buomberger-Longoni, Redaktor der „Ostschweiz", St. Gallen (Präsident des Literatur- und Preßkomitees).

Dr. med. J. Cathomas, prakt. Arzt, St. Gallen (Präsident des Sanitätskomitees),

Dr. jur. J. Engeler, Kantonsrichter, St. Gallen (Präs. d. Verpflegungskomitees).

Msgr. Dr. phil. Ad. Fäh, Stiftsbibliothekar, St. Gallen (Präsident des Ausstellungskomitees).

Dr. jur. W. Fäßler-Hufenus, Advokat, St. Gallen.

Th. Frick, Vikar, St. Fiden.

Kanonikus Frz. X. Fritschi, Pfarr-Rektor, St. Gallen (Präsident des Gottesdienst-Komitees).

Dr. jur. E. Guntli, Kantonsrat, St. Gallen (Präsident des Polizeikomitees),

A. Hardegger, Architekt, St. Gallen (Präs. d. Bau- und Dekorationskomitees).

J. Hauser, Regierungsrat, St. Gallen (Präsident des Empfangskomitees),

Dr. jur. Th. Holenstein, Nat.-Rat u. Administrationsratspräsident, St. Gallen.

J. Jung, Professor, St. Gallen.

Dr. jur. R. Keel, Kantonsrichter, St. Fiden.

Dr. jur. W. Künzle, Gemeinderat, St. Gallen.

A. Meßmer, a. Landammann, St. Gallen.

Dr. jur. J. Müller-Versinger, Kantonsrat, St. Fiden.

J. Müller-Fürer, Versicherungs-Inspektor, St. Gallen.

O. Müller, Staatsschreiber, St. Gallen.

J. Riklin, Direktor der Schweiz. Genossenschaftsbank, St. Gallen (Präsident des Finanzkomitees).

E. Ruckstuhl, Landammann, St. Gallen.

Dr. theol. A. Scheiwiler, Pfarrer zu St. Othmar, Lachen-Vonwil.

J. Schubiger, Landammann, St. Gallen.

Dr. J. G. E. Stehle, Domkapellmeister, St. Gallen (Präsident des Musik- und Unterhaltungskomitees).

A. Lehmann, Reallehrer, St. Gallen, Sekretär.

E. Zweifel, Reallehrer, St. Gallen, Sekretär.

Festkarte. Soeben ist die Festkarte zum IV. schweizerischen Katholikentag in St. Gallen erschienen. Sie zeigt in einem gefälligen Dreifarbendruck das hübsche Bild der bischöflichen Kathedrale, des Wahrzeichens der Stadt St. Gallen.

Es ist dem Organisationskomitee gelungen, eine Reihe von Vergünstigungen für die Inhaber der Festkarte zu erlangen. Dieselbe berechtigt zu: Gratisabzeichen; Gratisfestführer; 30 Prozent Rabatt auf dem offiziellen Festbericht (sofort nach dessen Erscheinen); freier Besuch der Ausstellung für christliche Kunst (während der ganzen Dauer des Katholikentages); freier Besuch der Stiftsbibliothek (während der ganzen Dauer des Katholikentages); freier Besuch des städtischen Museums auf dem Brühl und des Heimatmuseums im Kirchhoferhaus (Sonntag und Montag je von 10—12 Uhr und von 2—4 Uhr); freier Besuch des geographischen Museums im Stadthaus (Sonntag 10—12 Uhr); freier Besuch des Industrie- und Gewerbemuseums (Samstag 2—5 Uhr, Sonntag 10—12 Uhr); freier Eintritt am literarisch-musikalischen Festabend (Montags im Casino); Ermäßigung zum Besuch des Panorama International (Rom, Vatikan); Ermäßigung auf der Straßenbahn St. Gallen-Gais-Appenzell; Ermäßigung auf der Bahn Altstätten-Gais (Werktags); Ermäßigung auf der Säntisbahn, Appenzell-Wasserauen (Dienstag und Mittwoch).

Der Preis der Festkarte beträgt 3 Franken. Im Interesse einer geordneten Abwicklung des Festes, wie im Interesse der Teilnehmer empfiehlt sich eine Vorausbestellung der Karte. Festkarten sind erhältlich beim Sekretariat des schweizerischen Katholikentages in St. Gallen. Dieses versendet von heute ab die Festkarten einzeln oder partieweise nach eingehenden Bestellungen, gegen Vorauszahlung oder gegen Nachnahme.

Weiter sind beim Sekretariate des schweizerischen Katholikentages in St. Gallen erhältlich: **Bankettkarten** à Fr. 2.— für das offizielle Mittagessen am Sonntag den 3. August, dem Hauptfesttag. Da am Katholikentag in St. Gallen keine Festhütte erstellt wird, so wird es eine ganz genau funktionierende Organisation brauchen, um zirka 15,000 bis 20,000 Personen innert anderthalb Stunden prompt und gut beim Mittagessen zu bedienen. Es ist dies nur möglich, wenn rechtzeitig vor dem Feste Bankettkarten bestellt und an die Teilnehmer zum voraus abgegeben werden können. Die Bankettkarten berechtigen zum Mittagessen in der auf der Karte verzeichneten Wirtschaft. Das offizielle Mittagessen ist in allen hiefür angewiesenen Wirtschaften das gleiche, nach echter St. Gallerart zubereitet, mit der bekannten vorzüglichen Jugendfestbratwurst nebst Suppe und Gemüse. In der Bankettkarte für 2 Franken sind 3 Deziliter Wein oder ein Mineralwasser inbegriffen.

Wir können im allseitigen Interesse nicht genug empfehlen, auch die Bankettkarten rechtzeitig vor dem Feste zu bestellen. Wer sich vor unliebsamen Verlegenheiten am Sonntag Mittag sicher stellen will, der bestelle zum voraus seine Bankettkarte beim Sekretariat des Katholikentages in St. Gallen. Das Verpflegungskomitee übernimmt eine Verpflichtung für Bereithaltung des Mittagessens nur für solche Festteilnehmer, welche die Bankettkarte bis spätestens den 27. Juli 1913 vorausbestellt und gleichzeitig den Betrag auf Postcheck IX 17 einbezahlt oder in Briefmarken dem Sekretariat eingesandt haben.

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Marienheim Chur

Gäuggelistrasse. **TELEPHON 493.**

Ruhig gelegenes, bequem eingerichtetes Haus in nächster Nähe von Bahnhof u. Post. Hübsche, sonnige Zimmer, grosser Saal, separates Speisezimmer für I. Tisch, gut bürgerliche Küche, elektrisches Licht, Centralheizung und Bäder, grosser schattiger Garten. Das Heim ist durch Ingenbohler-Schwestern geleitet und nimmt Pensionärinnen, sowie durchreisende Damen und Töchter auf. In der Hauskapelle täglich heilige Messe.

Prospekte stehen zur Verfügung.

Der kathol. Mädchenschutzverein Chur.

St. Galler-Tüll

Rideaux, Brise-Bise und Vitrage
Engl. Gardinen am Stück und abgepasst
Billigste Bezugsquelle für Wäschestickereien
Leinen-Gardinen
Moderne Dessins, exakte, solide Ausführung
Spezial-Rideaux-Geschäft

J. G. Trunz, St. Gallen, Langgasse

Muster franco. H 91 G

Stella alpina

Kathol. Land-Erziehungsheim

Schweiz **Amden** 900 m ü. M.

für physisch geschwächte, intellektuell zurückgebliebene, sittlich gefährdete Knaben.

Prospekte etc. durch

Die Direktion.

O F 512

St. Jakobs-Balsam

Hausmittel I. Ranges

von Apotheker **C. Trautmann. Basel.** Dose Fr. 1.25 (eingetr. Schutzm.). Bewährte Heilsalbe für Wunden und Verletzungen **aller** Art, aufgelegene Stellen, **offene Beine, Krampfadern,** Haemorrhoiden, Ausschläge, Brandschaden, Hautentzündungen, **Flechten** etc. Der **St. Jakobs-Balsam,** sicher u. unschädlich in der Wirkung, ist in **allen** Apotheken, Stadt und Land, zu haben oder direkt in der **St. Jakobs-Apotheke, Basel.**

A. Laumanns

sehr beliebte, inhaltlich vortreffliche, ff. ausgestattete, kirchl. approbierte

Andachts- u. Gebet-

bücher allgemeinen Inhalts. f. versch. Stände, Andachten ꝛc. seien bestens empfohlen. Katalog gratis. Ueberall zu haben. A. Laumann'sche Buchhandlg. Verl. d. hl. Ap. Stuhl., Dülmen.

Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.

Ueberall zu haben.

Räber & Cie., Luzern

empfehlen ihr grosses Lager in **Gebetbüchern** ebenso ihre **grosse Auswahl in gerahmten** und **ungerahmten**

Bildern
Statuen
Kreuzchen
Medaillen
Rosenkränzen

u. s. w. u. s. w.

Schwächliche Kinder

die leicht zu Verdauungsstörungen geneigt sind, sollten anstatt mit Kuhmilch, mit dem vorzüglichen, seit 30 Jahren bewährten Kindermehl **Galactina** ernährt werden. Im Gegensatz zur Kuhmilch ist die **Galactina** von stets gleicher Beschaffenheit; ihre Zubereitung ist eine höchst einfache. Sie wird leicht verdaut und verhütet Erbrechen u. Diarrhöe. Sie gibt den Kindern Lebenskraft und Gesundheit und wird daher von ersten medizinischen Autoritäten als die beste Nahrung für Säuglinge und Kinder zarten Alters empfohlen.

Die Büchse Fr. 1.30. Ueberall käuflich.

Kirchenkerzen
Wachsrodel

vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern.

Wie viele wissen noch

nicht, dass eine Tasse Tee doppelt so gut schmeckt, wenn statt süssen Beigaben Singers mild gesalzene Salzstengeli dazu gegessen werden. Dass zu Milch, Kaffee u. Schokolade Singers hyg. Zwiebacks vorzüglich munden und dass zum Bier Singers kleine Salzbretzeli die angenehmste Beigabe sind. Zum Wein können wir Ihnen Singers feinste Hauskonfekte bestens empfehlen, 4 Pfund netto bestehd. aus 10 Sorten Fr. 6.50 franko alles. Versand ab Fabrik:

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Verlangen Sie Preisliste.

Mellin's Nahrung

ist im Moment fertig ohne langes Kochen. Der ideale Ersatz für Muttermilch kann ohne Bedenken selbst dem schwächl. Kinde verabreicht werden.

Enthält keine Stärke, ist keine Trockenmilch.

Erhältl. in allen Apotheken u. Drogerien.

Couverts mit Firma

liefern **Räber & Cie.,** Buchdr., **Luzern.**

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Buchhdlg., Luzern.

Privat-Pension Meyer

in **Oberägeri,** *Kt. Zug.* H 2113 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute, bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer **Meyer & Co.**

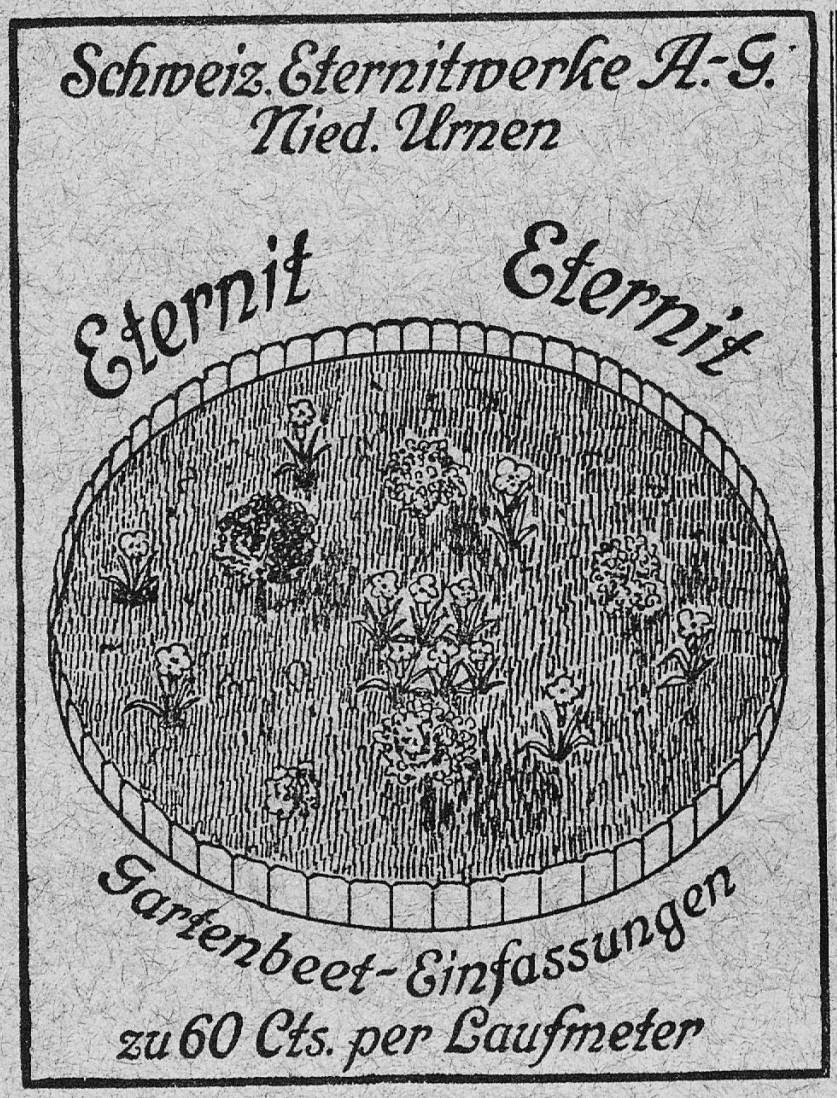
Für Erstkommunikanten!

Vorbereitungsbücher

Andenken, Bildchen, Rosenkränze, Medaillen

etc. in grosser Auswahl bei

Räber & Cie., Luzern.



Ferienbilder. Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongress in Köln. *Von Prof. A. Meyenberg.*
Eilende Fahrten — Frankfurt — Triumph der Religion in den Künsten — Literaturstreit — Nach Erfurt — Kardinal Pacca's und Kardinal Vanutellis Rheinfahrt: 1786 und 1909 — Die eucharistische Woche in Köln — Zeppelin — Düsseldorf: Christliche Kunst — Heimfahrt.
210 Seiten
Preis broschiert Fr. 2.20, M. 2.—. In Geschenkband Fr. 3.50, M. 2.—

Verlag von RÄBER & CIE.,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

In vierter Auflage erschien:

Ob wir Ihn finden?

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt, Innenwelt und Aussenwelt von **A. Meyenberg.**
216 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—

Erzählungen für Jedermann:

Gertrud von Wart. Erzählung von *Sylvia.* 79 S. Brosch. 80 Cts. 80 Pfg., geb. Fr. 1.25, M. 1.25.

Der Traum des Madonnenmalers
Klostersuppe
Geheilter Argwohn
Sylvia, Die Tochter Erlachs.
3 Erzählungen von Sylvia in einem Bändchen
184 S. Preis brosch. Fr. 1.75 M. 1.60 gebunden Fr. 2.95, M. 2.50.
Elegant gebunden Fr. 2.50.